

Beitrag erschienen in: R.K. Silbereisen & M. Hasselhorn (Hrsg.) (2008). Enzyklopädie Psychologie, Serie V (Entwicklung), Band 5: Psychologie des Jugend- und frühen Erwachsenenalters. S. 389-420.

Autonomie

Manfred Hofer
Universität Mannheim

1. Autonomie als entwicklungspsychologisches Konstrukt

1.1 Der Autonomiebegriff

Autonomieentwicklung bezeichnet den Prozess, in dessen Verlauf Menschen ihr Handeln und Erleben als zunehmend unabhängig vom Handeln und Erleben anderer Personen begreifen. In der entwicklungspsychologischen Literatur trifft man für Autonomie auch auf den Begriff der „Ablösung“, mit dem das Erreichen von Unabhängigkeit von der älteren Generation bezeichnet wird. Autonomieentwicklung erfolgt auch dadurch, dass die Person zunehmend ihre individuellen Besonderheiten herausbildet (siehe „Identität“). Der Begriff Autonomie umfasst auch den von der Person eingeschätzten aktuellen Zustand der Unabhängigkeit sowie den von ihr gewünschten Zustand. Diese beiden Konstrukte können nur geringfügig miteinander korreliert sein (Matza, Kupersmidt & Glenn, 2001). „Entwicklungszeitafeln“ geben Auskunft darüber, in welchem Alter Personen bestimmte Stufen autonomer Lebensgestaltung erreichen wollen oder bereits erreicht haben (Dekovic, Noom & Meeus, 1997; Fuchs-Heinritz, 2002).

Der Autonomiebegriff steht in einem dialektischen Verhältnis zum Begriff der sozialen Eingebundenheit. Autonomie folgt zeitlich auf Heteronomie, und eigene Entscheidungen zu treffen setzt funktionierende und verlässliche menschliche Beziehungen voraus. Autonomie und Abhängigkeit von anderen ist in ein beständiges Gleichgewicht zu bringen (vgl. Baltes & Silverberg, 1994). Über Befragungen an späten Adoleszenten wurden subjektive Bedeutungsfacetten von Autonomie ermittelt. Die Arbeit von Moore (1987) bezog sich auf die Bedeutung des Auszugs als Trennung von den Eltern, jene von Papastefanou (2000) auf das subjektive Verständnis des Begriffs „Ablösung“. Wichtige Facetten waren: „eigenständige Lebensführung“ als selbständiges Meistern der Alltagsroutinen, und „emotionale Autonomie“. Das Verhältnis zu den Eltern wird kameradschaftlicher, und die Bedeutung der Eltern als Bezugspersonen tritt gegenüber Peers etwas zurück. Unabhängigkeit erlangen heißt somit nicht, von anderen Menschen innerlich auf Distanz zu gehen. Die vielfältigen sozialen Kontexte, in denen Jugendliche Autonomie entfalten, können Autonomie gewähren und unterstützen oder auch vorenthalten und behindern. Dies hängt zum einen mit der kulturell variierenden Überzeugung von Autonomie als pädagogisch anzustrebender Disposition zusammen (Erziehungsziel) und zum anderen mit der Zuschreibung der Fähigkeit zur Selbstbestimmung. Gesellschaftliche Institutionen wie das Jugendamt oder der Jugendrichter stehen vor der Aufgabe, in Einzelfällen Reife oder Unreife für autonomes Handeln zu attestieren. Entscheidend bei der Zuschreibung von Reife ist der Begriff der „Verantwortlichkeit“. Von einer Person, der Autonomie zugeschrieben wird (oder die Autonomie für sich in Anspruch nimmt), wird erwartet, dass sie für ihr Handeln Verantwortung übernimmt, sich der Konsequenzen bewusst und diese zu tragen bereit ist (Steinberg & Scott, 2003). Dies äußert sich im Begriff der „Mündigkeit“, dessen verschiedene Teilmündigkeiten altersmäßig gestuft sind (z.B. Religions-, Heirats-, Wahlmündigkeit). Die Altersstufungen drücken die Auffassung aus, dass eine Person jeweils einer bestimmten Entwicklungsstufe bedarf, ehe sie in der Lage ist, autonome Entscheidungen in dem betreffenden Bereich zu treffen.

1.2 Entwicklung von Autonomie im Lebenslauf

Autonomie ist als zentrales entwicklungspsychologisches Konstrukt im Lebenslauf thematisiert worden (Baltes & Silverberg, 1994). Es kann als „Entwicklungsaufgabe“ konzeptualisiert werden: Personen schätzen es als ihre Aufgabe ein, (jetzt oder später) mehr Autonomie zu erreichen. Die Entwicklung erfolgt auf der Basis von Erfahrungen, die in Interaktionen innerhalb der jeweiligen Entwicklungskontexte gesammelt werden. Die „Selbständigkeitsentwicklung“ spielt bereits im frühen Kindesalter eine große Rolle. Erik Erikson hat Autonomie gar als zentrales Thema dieses Lebensabschnitts bezeichnet. Im Schulalter entwickeln Kinder Bereiche eigener Entscheidungen. Indem Mütter die frühe Herausbildung eigener Territorien fördern, leisten sie einen Beitrag zur Autonomieentwicklung (Nucci & Smetana, 1996). Die Autonomieentwicklung ist vor allem im Jugendalter, hier insbesondere in der Eltern-Kind-Beziehung, untersucht worden. Auch in der beruflichen Sozialisation im Erwachsenenalter und im hohen Alter ist autonomes Handeln Thema psychologischer Forschung (Baltes & Silverberg, 1994).

Die Bedeutung von Autonomie als entwicklungspsychologischem Konstrukt wird durch zwei Gesichtspunkte begründet. Zunächst gilt insbesondere in westlichen Gesellschaften Selbständigkeit als oberstes Erziehungsziel. Die nachfolgende Generation soll zu „mündigen“ Bürgern erzogen werden, die sich durch selbstbestimmtes und verantwortliches Handeln auszeichnen (Trommsdorff, 2005). Zum anderen gilt Autonomie als wichtige Voraussetzung für eine „gesunde“ psychische Gesamtentwicklung. In dem hierarchischen Modell von Becker (1995) zur Binnenstruktur seelischer Gesundheit ist in einer der drei übergeordneten Komponenten, nämlich Selbstaktualisierung, das Konstrukt der „Autonomie“ eine Teilkomponente, unter der das selbstverantwortliche Lösen von Problemen und Treffen von Entscheidungen verstanden wird. Ryan und Deci (2001, Deci & Ryan, 2002) gehen davon aus, dass das Erleben von Selbständigkeit generell eine bedeutsame Voraussetzung für Lebenszufriedenheit ist. Ausgangspunkt ihres Ansatzes ist die Annahme, dass Menschen ein natürliches Streben mitbringen, sich über die aktive Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt weiterzuentwickeln, ihre Fähigkeiten und Selbsterkenntnisse kontinuierlich auszudifferenzieren und kohärent ins eigene Selbstkonzept zu integrieren. Die Autoren nehmen an, dass dieses Streben bestehen bleibt, solange neben dem Bedürfnis nach Kompetenzerleben und nach sozialer Einbindung auch das Bedürfnis nach Autonomie befriedigt wird. Dieses wird als entscheidend dafür angesehen, dass Menschen von außen an sie herangetragene Werte, Normen und Erwartungen in ihr Selbstkonzept integrieren. Die Autoren berichten über Untersuchungsergebnisse, wonach interindividuelle Variationen von Autonomie mit der Motivation und der Anpassung von Studierenden korrespondieren. Autonomie scheint auch in kollektivistischen Kulturen wie der japanischen eine wichtige Bedingung für die persönliche Entwicklung der Menschen zu sein.

1.3 Autonomieentwicklung und Adoleszenz im historischen und kulturellen Kontext

In vormodernen Zeiten wurde der Übergang zur Autonomie im Jugendalter wesentlich durch Rituale und Initiationsriten hervorgehoben (Mitterauer, 1986). Eine aktive Ablösung war nicht erforderlich, da die Pubertät den Übergang in die Ehe markierte (Newman & Newman, 1979). Gegenüber hierarchischen Gesellschaftsstrukturen in industriellen Gesellschaften haben sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts die gesellschaftlichen Beziehungen in Deutschland liberalisiert. Auch im Vergleich zur Nachkriegszeit, als die Sozialordnung ökonomisch bedroht war und es galt, angesichts knapper ökonomischer Ressourcen und niedrigen Wohlstands Bescheidenheit und Fleiß zu zeigen, wird etwa ab der siebziger Jahre Selbständigkeit in verschiedenen Verhaltensbereichen früher erreicht. Autonomierelevante

Einstellungen und Verhaltensweisen von Eltern und Kindern im Umgang miteinander haben sich erheblich gewandelt. Seit den siebziger Jahren haben Selbständigkeit und Selbstverantwortlichkeit als Zielvorstellungen zunehmend an Bedeutung gewonnen, während die Erziehungsziele Gehorsam und Unterordnung zurückgingen (Inglehart & Welzel, 2005; Klages, 2002). Elterliche Erziehungsmaßnahmen haben sich wesentlich liberalisiert (Fend, 1988; du Bois-Reymond, 1994). Jugendliche reagieren weniger mit Gehorsam, Anpassung oder Widerstand, sondern versuchen, ihre Eltern zu überzeugen und Kompromisse zu finden. Einerseits hat das gestiegene Bedürfnis nach Selbstbestimmung die Reibungsmöglichkeiten erhöht. Andererseits macht die positive Familienkommunikation ein Verweilen im Elternhaus angenehmer.

Modernisierungs- und Pluralisierungsphänomene machen den Weg in die Eigenständigkeit zu einer zentralen Entwicklungsaufgabe im Jugendalter. Es entstand eine zunehmende Entzerrung von Übergängen: Autonomie und Verantwortlichkeit werden Jugendlichen in unterschiedlichen Lebensbereichen auf unterschiedlichen Altersstufen zugestanden und abverlangt (Hurrelmann, 2004). Die Vorverlagerung von Selbständigkeit in verschiedenen Verhaltensbereichen kontrastiert damit, dass mit Verlängerung der Ausbildungszeiten und mit Unsicherheiten des Übergangs ins Beschäftigungssystem die Voraussetzungen für autonome Lebensgestaltung zum Teil bis weit ins dritte Lebensjahrzehnt hinein verzögert werden (vgl. „Jugend im sozialen Wandel“). Nach Reinders und Hofer (2003) begreifen Jugendliche ihre Zeit zwar als Verpflichtung, sich um ihre Ausbildung zu bemühen. Neben diesem auf die Zukunft ausgerichteten Selbstverständnis sehen sie sich auch als berechtigt, diese Zeitspanne im Sinne der Freizeitnutzung gegenwartsorientiert zu gestalten (vgl. Reinders, 2005).

Die Bedeutung von Autonomie in der Entwicklung und der Zeitpunkt des Erreichens hängt auch von den innerhalb der jeweiligen Kultur vorherrschenden Wertvorstellungen sowie von den Lebensbedingungen und den institutionellen Graduierungen ab. Die in diesem Beitrag beschriebenen Theorien und Befunde wurden in westlichen Industrienationen ermittelt, die als Autonomie betonend, „individualistisch“, bezeichnet werden. Sie können nicht unmittelbar auf stärker „kollektivistische“ Kulturen übertragen werden. Oerter und Oerter (1993) haben anhand von Interviews mit späten Adoleszenten aus Deutschland, USA, China, Korea und Indonesien zwar gezeigt, dass Jugendliche nicht nur im westlichen, sondern auch im östlichen Kulturkreis ihre Lebensgestaltung als autonom begreifen, in eigener Entscheidungsfreiheit und nach individuellen Wertüberzeugungen. Aber in Deutschland wurde Autonomie als Treffen von Entscheidungen auch gegen die Wünsche der sozialen Umgebung verstanden. Angehörige östlicher Kulturen drückten dagegen trotz autonomer Strebungen ein stärkeres Bedürfnis nach guten Beziehungen zu ihren Eltern aus und betonten die Notwendigkeit der Abstimmung ihrer Wünsche mit der sozialen Umgebung (siehe auch Hoppe-Graff & Kim, 2004). Eine besondere Situation des Zusammentreffens kultureller Werte entsteht bei Aussiedlerfamilien. Bei den Jugendlichen verläuft die „Akkulturation“ insgesamt schneller als bei ihren Eltern. Kontakte mit anderen Gleichaltrigen gehen insbesondere mit veränderten Autonomieerwartungen einher, was zu innerfamiliären Spannungen führen kann (Silbereisen & Schmitt-Rodermund, 1995).

1.4 Die Entwicklung von Autonomie im Jugendalter

Der Begriff „Autonomie“ im Jugendalter wird in unterschiedlicher Weise ausdifferenziert. Steinberg (2005) unterscheidet zwischen emotionaler, kognitiver und Verhaltens-Autonomie.

(a) Emotionale Autonomie meint die Abgrenzung des eigenen Ich von dem der anderen Familienmitglieder, insbesondere der Eltern. Man kann drei Facetten unterscheiden. (a) Mit „Verteidigung der Territorien des Selbst“ ist gemeint, dass Jugendliche Bereiche als ihr persönliches Hoheitsgebiet definieren und dieses verteidigen. Es handelt sich um materielle (z.B. Taschengeld), räumliche (ihr Zimmer), zeitliche (Zubettgehen, wann Hausaufgaben

gemacht werden) und psychische (Briefgeheimnis). Ein Beispiel ist das Tagebuchschreiben (Seiffge-Krenke, 1998). Vor allem jugendliche Mädchen zwischen 12 und 17 Jahren vertrauen ihrem Tagebuch ihre täglichen Gedanken und Gefühle an. Zur Geheimhaltung wenden sie verschiedene Strategien an, z.B. Verstecken und Abschließen. (b) Der Begriff der „Deidealisierung“ meint, dass Jugendliche das kindgemäß überhöhte Elternbild korrigieren. Sie erkennen, dass Eltern nicht allwissend und allmächtig sind. Damit ist verbunden, dass sie ihre Eltern nicht nur als Vater und Mutter sehen lernen, sondern als Menschen mit individuellen Eigenschaften und in verschiedenen Kontexten agierend. (c)

„Selbstbehauptung“ meint das Bewusstsein des eigenen Standpunktes und den Willen und die Fähigkeit, diesen zu begründen und zu behaupten, Unterschiede zwischen sich selbst und den Eltern zu erkennen und auszudrücken.

Aspekte emotionaler Autonomie scheinen weitgehend unkorreliert zu sein (Steinberg & Silverberg, 1986; Grotevant & Cooper, 1985, 1986; Hofer & Pikowsky, 1993). Ob emotionale Autonomie innere Abkehr von den Eltern bedeutet oder nur Abgrenzung von ihnen, scheint vom Grad der Verbundenheit zwischen Eltern und Kindern sowie vom Erziehungsstil der Eltern abzuhängen (Beyers & Goosens, 1999; Reinders 2006).

Es kann angenommen werden, dass Autonomie und Autonomiestreben im Verlaufe der Adoleszenz ansteigen (z.B. Noack und Puschner, 1999; Berger & Fend, 2005). Bei Steinberg und Silverberg (1986) beschrieben sich Jugendliche der Altersgruppen 10 bis 16 Jahre mit zunehmendem Alter als selbstsicherer. Auch im Hinblick auf die Aspekte „Unabhängigkeit“ (z.B. Wenn ich etwas falsch mache, dann brauche ich nicht immer die Eltern, um das in Ordnung zu bringen), „Deidealisierung“ und „Individuation“ (z.B. Es gibt Dinge von mir, die meine Eltern nicht kennen) ergaben sich deutliche Altersabhängigkeiten.

(b) Verhaltensautonomie meint die Fähigkeit zur Bewältigung der meisten Alltagsroutinen ohne Eltern. Auch hier ergeben sich in der Regel Altersabhängigkeiten (Seiffge-Krenke, 1997). Kirchler et al. (2000) weisen darauf hin, dass sich die Mitentscheidungsrechte von Kindern bei Einkäufen häufig auf jene Dinge beschränken, die sie selbst betreffen (z.B. Spielsachen). Steigt bei Jugendlichen, die mit zunehmendem Alter mehr Bereiche ihres Verhaltens selbst bestimmen, auch die Fähigkeit, ihre Entscheidungen „klug abgewogen“ zu treffen? In einer der wenigen Untersuchungen zu dieser Frage konfrontierte Lewis (1981) 12- bis 18-jährige mit einer Serie fiktiver Probleme, bei denen sie einer gleichaltrigen Person helfen sollten. Es zeigte sich, dass die Befragten mit zunehmendem Alter mehr Risiken einschätzten, sich möglicher Konsequenzen bewusst waren, andere Vertrauenspersonen oder Fachleute als Ratgeber empfahlen und die verborgenen Eigeninteressen der Ratgebenden Personen in Rechnung stellten. Eltern mögen diese kognitiven Fortschritte erkennen und den Kindern zunehmend mehr Freiheiten einräumen. Gleichwohl ist es häufig eine offene Frage, wann ein Kind „reif“ für bestimmte Entscheidungen ist, z.B. alleine in den Urlaub zu fahren, die Pille zu nehmen, ein Mofa zu fahren.

(c) Kognitive Autonomie bezeichnet die Ausbildung eigener Meinungen und Werthaltungen. Während die Entwicklung von emotionaler und von Verhaltensautonomie besonders deutlich in der frühen und mittleren Adoleszenz erfolgt, scheint die Ausbildung autonomer moralischer, politischer und religiöser Überzeugungen eher in der späten Adoleszenz stattzufinden (Eisenberg, 2005). Autonome Moral entsteht aus Selbststeuerung und aus inneren Überzeugungen über die Notwendigkeit des Respekts für andere Menschen. Die von den Eltern gesetzten Regeln werden im Laufe gelebter Erfahrung aufgegriffen, generalisiert, differenziert, neu interpretiert und elaboriert. Im Verlaufe der explorierenden Suche nach eigenen Positionen kann es durchaus zu einer - kürzer oder länger andauernden - radikalen Abkehr von bisherigen Auffassungen kommen. Gleichwohl zeigen viele Untersuchungen, dass moralische, politische und religiöse Haltungen von Eltern und ihren jugendlichen Kindern positiv miteinander korrelieren (vgl. z.B. Gecas & Seff, 1990; Schmid, 2005). Dies kann damit erklärt werden, dass die autonome Moral eine Generalisierung und

Internalisierung der heteronomen Moral darstellt. Diese Ähnlichkeiten müssen nicht auf Erziehungswirkungen beruhen. Sie können auf ähnliche sozial-historische Umwelten zurückgehen, auf Einflüsse der Kinder auf die Eltern oder auf genetische Ähnlichkeiten (Rowe, 1997). Sie müssen nicht auf fehlende Autonomie hindeuten. Jugendliche können sich bewusst und autonom für Meinungen und Werthaltungen entscheiden, die denen anderer ähnlich sind.

2. Theoretische Ansätze zur Autonomieentwicklung im Jugendalter

Entwicklungspsychologisch relevante Theorien machen Aussagen zur Frage, welche Faktoren die Autonomieentwicklung im Jugendalter auslösen und dazu, wie diese verläuft.

2.1 Faktoren der Autonomieauslösung

Als Auslöser für Autonomiestreben als Bedingung für das Erreichen von Autonomie werden vier Faktoren in Betracht gezogen, zwei endogene und zwei exogene.

(1) Pubertät. Der erwachsen werdende Körper schafft grundsätzlich die Voraussetzung für die Möglichkeit der Selbstversorgung und Fortpflanzung. Empirische Befunde verweisen auf einen Zusammenhang zwischen dem Beginn der Pubertät und Veränderungen in der Familie.

In quer- und längsschnittlichen Untersuchungen stellten Autoren (Steinberg, 1981; Papini, Datan & McCluskey-Fawcett, 1988) eine Abhängigkeit der Familieninteraktionen von der körperlichen Reifung, nicht jedoch vom Alter fest. In der Nähe des Höhepunkts des puberalen Zyklus‘ entwickelte sich ein etwas schärferes Miteinandergehen, das anschließend wieder zurück ging. Auch wenn der Varianzanteil nur gering ist, scheint die Pubertät ein Auslöser für die Veränderung der Eltern-Kind-Beziehung und die Autonomieentwicklung zu sein (vgl.

„Biologische Veränderungen während der Pubertät und Adoleszenz“).

(2) Auch in der sozio-kognitiven Entwicklung Jugendlicher kann ein Auslöser für kritisches Hinterfragen vorgegebener Selbstverständlichkeiten gesehen werden. Die Ausdifferenzierung formal-operatorischen Denkens versetzt Jugendliche in die Lage, selbständig zu denken. Mit zunehmender kognitiver Entwicklung sind Kinder auch in der Lage, Perspektiven zu integrieren und überzeugende Argumente vorzubringen. In Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Fähigkeiten zum formal operatorischen Denken bzw. der sozial-kognitiven Entwicklung und Eltern-Kind-Interaktionen wurden jedoch keine eindeutigen Ergebnisse ermittelt (Steinberg & Hill, 1978, Smetana, 1988; Pikowsky, 1993).

(3) Aus sozial-ökologischer Sicht stellen gesellschaftlich normierte Rollenerwartungen und Altersgradierungen Auslöser für die Autonomieentwicklung dar (vgl. „Soziale Übergänge von der Kindheit bis in das frühe Erwachsenenalter“). So ist der Übergang von der Grundschule auf eine weiterführende Schule mit einem Wechsel an Schulkameraden, Lehrern, Schulweg, Curriculum und Leistungsansprüchen verbunden und stellt höhere Anforderungen an die Selbständigkeit. Auch die mit bestimmten Altersgrenzen verknüpften Erwartungen und Rechte, wie z.B. Besuch bestimmter Lokale, können als Auslöser für die Autonomieentwicklung fungieren. Galambos, Kolaric, Sears und Maggs (1999) machen darauf aufmerksam, dass neben dem chronologischen Alter das vom Jugendlichen selbst wahrgenommene Alter, gemessen mit der Frage, ob man sich im Vergleich zu Altersgleichen gleich alt, älter oder jünger einschätzt, eine wichtige Rolle spielt. Je älter sich 15-Jährige subjektiv fühlten, desto mehr autonome Verhaltensweisen (z.B. alleine Einkaufen gehen) berichteten sie und desto besser waren ihre Freundschaftsbeziehungen. Aber sie berichteten auch über mehr Risikoaktivitäten (z.B. gewalttätiges und kriminelles Verhalten) und über ein häufigeres Zusammensein mit devianten Gleichaltrigen.

(4) Bezugsgruppen tragen dazu bei, die Autonomieentwicklung in Gang zu bringen. Die Beobachtungen von Freiheiten bei Gleichaltrigen können Impulse zur Autonomieentwicklung

geben (Uhlendorff, 2005). Eltern können einen Anteil an der Entwicklung haben, wenn sie ihrem Kind in Abhängigkeit von dessen Alter bestimmte Rechte zugestehen und Pflichten übertragen. Beispiele dafür sind das Taschengeld, die zunehmende Beteiligung der Jugendlichen auch an familiären Entscheidungen, das Schicken des Kindes auf Freizeit oder ins Ausland, das Ermutigen, die Gestaltungsspielräume zu erweitern. Eltern können einen Anstoß umgekehrt auch dann geben, wenn sie besonders restriktiv sind. Sie können dann die Oppositionskräfte ihrer Kinder eher herausfordern als mit nachsichtigem Verhalten. Nach wie vor ist ungeklärt, wie genau der Prozess der Autonomieentwicklung angestoßen wird. Denkbar ist, dass sich körperliche und soziale Faktoren wechselseitig verstärken. So kommen weiter entwickelte Jugendliche eher in Gleichaltrigengruppen, von denen Anreize für autonomes Verhalten ausgehen.

2.2 Theorien zum Verlauf der Autonomieentwicklung

Vier Theoriengruppen machen Aussagen zur Autonomieentwicklung, insbesondere zur Veränderung der Beziehung zwischen Kindern und Eltern während der Jugendzeit.

(a) Evolutionäre Theorien erklären die Entwicklung von Autonomie im Hinblick auf die Erhöhung der reproduktiven Fitness. Sie stellen die sexuelle Reifung in den Vordergrund. Der biologische Sinn der Pubertät bestehe darin, dass die Jugendlichen sich aus ihrem familiären Umkreis entfernen, um den fehlenden gegengeschlechtlichen Partner zu suchen. Bei Tieren ist die frühe Trennung ein natürlicher Vorgang. Bei verschiedenen Arten hat man beobachtet, dass Erwachsene die Jungtiere verjagen. Physische Nähe zwischen Eltern und Jungtieren hemmt die reproduktive Reife, Trennung beschleunigt sie (Belsky, Steinberg & Draper, 1991). Bei Menschen besteht eine verlängerte Abhängigkeit und eine verspätete sexuelle Reife. Gleichwohl macht eine erhöhte Distanz zwischen Eltern und Kindern nach der Pubertät Sinn, weil sie Inzucht verringert und die reproduktive Fitness erhöht.

(b) Psychoanalytisch geprägte Konflikttheorien betonen die psychischen Begleiterscheinungen, die mit der Zuwendung zu Geschlechtspartnern verbunden sind. Es wird angenommen, dass die körperliche Reifung zu einer Verlagerung der Libido von den Eltern auf Personen des anderen Geschlechts führt. Hinzu komme, dass im Zuge der Selbständigkeitsentwicklung das an die Eltern gebundene Über-Ich zu einem Ich-Ideal transformiert und zu einer selbständigen Regulierungsinstanz wird. Die beiden Vorgänge der Libidoverschiebung und der Entwicklung eines autonomen Gewissens rufen Spannungen mit negativen Affekten und Konflikten hervor (A. Freud, 1958).

Es mag historische Perioden gegeben haben, in denen die Bezeichnung „Generationenkonflikt“ zumindest auf Teilpopulationen zutraf. Wahrscheinlich war die Generation in den 70ern eine solche Population mit relativ niedriger Elternorientierung (Sebold, 1986). Doch die seit den frühen achtziger Jahren einsetzende empirische Forschung erbringt keine Evidenz für eine mit der Autonomieentwicklung einher gehenden erhöhten Konfliktrate zwischen den Generationen (vgl. Oswald, 1989; Steinberg, 2005).

(c) Die Bindungstheorie betont im Gegensatz zu den Konflikttheorien die Bedeutung andauernder Bindung der Jugendlichen an ihre Eltern für ihre Autonomieentwicklung. Menschen investieren eine hohe Pflege in die Aufzucht ihrer Kinder und entwickeln dadurch eine unüblich enge Bindung. Es war für den Menschen während der Evolution lebensbedrohlich, aus einer Gruppe auszuschneiden, ohne die Sicherheit zu haben, zurückkehren zu können. Ryan und Lynch (1989) gehen davon aus, dass nicht Ausstoßung oder Konflikt, sondern Bindung an die Eltern eine positive Voraussetzung für Autonomie ist. Hauser, Powers und Kollegen (etwa Hauser, 1991) hypostasieren, dass sich bei Jugendlichen selbständiges Explorieren entwickelt, wenn Eltern ihnen Zugang zur sicheren Familienbasis ermöglichen und gleichzeitig Autonomie fördern. In Querschnittuntersuchungen konnten bindungstheoretisch motivierte Hypothesen in der Regel Bestätigung finden. Sicher

gebundene Jugendliche nahmen den Eintritt in das College positiv als Bewährungsprobe an, zeigten weniger Probleme, Ängstlichkeit und Einsamkeit als unsicher gebundene. Sie hatten ein höheres Selbstwertgefühl, bessere Sozialkontakte und eine höhere Zufriedenheit im Erwachsenenalter mit der eigenen Partnerschaft (Schumacher, Stöbel-Richter & Brähler, 2002).

(d) Individuationstheoretiker stellen ebenfalls das Andauern der Verbundenheit heraus, formulieren aber zusätzlich, dass die Jugendlichen ihre persönliche Individualität durch Abgrenzung erreichen. Mit dem Begriff „Individuation“ meinte Blos (1978) ursprünglich, dass die heranwachsende Person für sich selbst und ihre Handlungen zunehmend Verantwortung übernimmt, anstatt sie auf den Schultern der Eltern zu belassen. In den späteren Formulierungen der Individuationstheorie wird betont, dass das Herstellen von Autonomie Jugendlicher gegenüber ihren Eltern nicht einen Prozess der Trennung, Lösung, gar Abstoßung darstellt, sondern dass es mit einem Andauern emotionaler Verbundenheit einher geht. Smollar & Youniss (1989, S. 72) definieren Individuation als „the development of a sense of individuality in the context of an ongoing, emotionally and psychologically significant relationship“.

Die Individuationstheorie verbindet im Vergleich mit den anderen Theorien die beiden Aspekte Abgrenzung und Verbundenheit, die nicht als Gegensätze gesehen werden, und sie macht Aussagen über die Veränderung der Beziehung. Auf der Individualebene wird angenommen, dass Jugendliche in ihrer Beziehung zu den Eltern nach zunehmender Autonomie bei gleichbleibender Verbundenheit streben, und dass Eltern bei ebenfalls gleichbleibender Verbundenheit ihre Kontrolle lockern. Auf der Beziehungsebene wird ausgesagt, dass Eltern und Jugendliche ihr Beziehungsschema von einem unilateralen, komplementären, zu einem symmetrischen und reziproken verändern. Diese Theorie steht mit empirischen Befunden besonders gut in Einklang (Hofer, 2003; Reinders & Youniss, 2005). Sie wird als Orientierung für die in diesem Beitrag vorgestellte Forschung herangezogen.

3. Befunde zur Autonomieentwicklung als sozialem Prozess

Die Autonomieentwicklung findet in allen Kontexten statt, in denen Jugendliche agieren. Dabei spielen Interaktionen in der Familie und mit Gleichaltrigen eine besondere Rolle (Smetana, Campione-Barr & Metzger, 2006). Autonomieentwicklung in der Familie ist ein zentraler Teil der Autonomieentwicklung, da die Familie die Plattform darstellt, von der aus die explorativen Aktivitäten erfolgen, in die sie zurückgetragen und in der sie aufgearbeitet werden (vgl. „Die Familie während des Jugendalters“). Entscheidende Schritte der Autonomieentwicklung erfolgen während der frühen und mittleren Adoleszenz. Der Auszug aus dem Elternhaus sowie die Gründung einer eigenen Familie und der Eintritt in die Erwerbstätigkeit markieren weitere Schritte. Im Folgenden werden Befunde zu den als autonomierelevant anzusehenden Konstrukten diskutiert. Einschlägige Untersuchungen sind nicht leicht zu interpretieren, weil sie sich stark hinsichtlich der Untersuchungsplanung und der Erhebungsinstrumente unterscheiden. Querschnittliche stehen neben längsschnittlichen Studien. Befunde aus Interviews, Befragungen oder Beobachtungen liefern zum Teil divergierende Einsichten. Auch hängen die Ergebnisse davon ab, ob Angaben zu den interessierenden Aspekten von Eltern oder von Jugendlichen stammen. Weiter ist darauf zu verweisen, dass die meisten referierten Untersuchungen aus den Vereinigten Staaten stammen. Inzwischen haben sich auch im deutschsprachigen Raum Forschergruppen zu dieser Thematik gebildet. Deren Ansätze und Befunde unterscheiden sich nicht wesentlich von jenen aus englischsprachigen Arbeiten.

3.1 Autonomie aus Sicht der Eltern

Die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen ist eines der meist untersuchten Themen der Jugendforschung (Smetana et al., 2006). Autonomieentwicklung setzt voraus, dass Eltern Autonomie gewähren, ggf. ihr Kontrollverhalten zurück nehmen. Sie versuchen, mit Erziehungsmaßnahmen das Verhalten ihrer jugendlichen Kinder zu beeinflussen, um bei ihnen wünschenswerte Dispositionen zu unterstützen und schädliche Einflüsse fernzuhalten. Nach Collins (1995) erwarten Eltern von ihren Kindern jene Verhaltensweisen, die sie in der Interaktion mit ihnen gewohnt sind bzw. sich von ihnen wünschen. Mit dem Einfordern von Autonomie durch Jugendliche können elterliche Erwartungen zum Teil verletzt werden. Denn die Erwartungen über den richtigen Zeitpunkt, bestimmte autonome Verhaltensweisen zu entwickeln, können sich zwischen Jugendlichen und Eltern unterscheiden (vgl. Dekovic et al., 1997).

Empirische Befunde zu elterlicher Kontrolle sind unterschiedlich je nachdem, ob die Angaben von Eltern oder von Jugendlichen stammen. Jugendliche beurteilen die von Eltern ausgeübte Kontrolle in der Regel höher und die gewünschte Kontrolle niedriger als die Eltern selbst. Die Elternangaben über ihre Kontrolle korrelierten in einer Studie (Gonzales, Cauce & Mason, 1996) weder mit denen ihrer Kinder noch mit denen außenstehender Beobachter.

Möglicherweise nehmen Eltern ihre Kontrolle unter dem Aspekt der Fürsorge wahr, während Jugendliche und Außenstehende die einengende Komponente betonen. Die Befundlage zur Verringerung von Kontrolle legt als allgemeines Muster ein verzögertes Nachgeben von Kontrolle in einigen Bereichen nahe, das sogar mit einem vorübergehenden Anstieg in Teilbereichen und erhöhtem Konflikt verbunden sein kann (Seiffge-Krenke, 1997; Hunter & Youniss, 1982; Smetana, 2000). Dies hängt vermutlich mit der Angst der Eltern vor Kontrollverlust zusammen. Wahrscheinlich gibt es große Unterschiede zwischen den Familien. Die einen gehen mit der Kontrolle zurück, andere behalten ihr bisheriges Erziehungsverhalten bei, wiederum andere steigern ihre Strenge und verringern die Spielräume der Kinder (Fuligni & Eccles, 1993). Veränderungen können auch in der Art von Kontrolle hin zu mehr indirekten Formen stattfinden, wie Zeigen von Enttäuschung, Diskutieren von Konsequenzen, Appellieren an Verantwortung, Aufzeigen von Alternativen, sowie Monitoring/Überwachung (Youniss, DeSantis & Henderson, 1992; Kreppner, 2003). Elterliches Monitoring scheint in der mittleren Adoleszenz günstig zu sein, wenn der Drang zur Autonomie und die außerhäusliche Zeit ansteigen, wenn die Einflüsse Gleichaltriger stärker werden, und wenn die Gefahr steigt, in abweichendes Verhalten hineingezogen zu werden. Unklar ist allerdings, ob der Effekt dieser Variable darauf zurück geht, dass sich Eltern über ihre Kinder informiert halten, oder ob er mit der guten Eltern-Kind-Beziehung zusammen hängt, in der die Jugendlichen ihre Aktivitäten zum Gegenstand familialer Gespräche machen (Stattin & Kerr, 2000).

Gut untersucht sind die Überlegungen von Eltern und Jugendlichen, wann und in welchen Bereichen Eltern ihre Kontrolle lockern und den Kindern autonome Entscheidungen zugestehen sollen (Smetana, 2000). Wenn Eltern vor der Frage stehen, ob sie die Entscheidung in einer Sache ihrem Kind überlassen, dann überlegen sie, ob es sich um eine persönliche Angelegenheit handelt, die nur den Jugendlichen betrifft und stellen die Kompetenz des Kindes in Rechnung. Verhaltensweisen, die den persönlichen Stil des Jugendlichen betreffen, werden von beiden Parteien zunehmend als Sache der Jugendlichen angesehen. Bei Verhaltensweisen, die moralische Normen brechen, sowie bei Nicht-Einhalten von Verpflichtungen und Versprechungen, Nicht-Beachten von Fairness und Rücksichtnahme sehen Eltern und Jugendliche die elterliche Autorität als legitim. In anderen Bereichen wie Hausaufgaben erledigen und Helfen im Haushalt waren im Gegensatz zu Jugendlichen insbesondere die Mütter der Meinung, das Verhalten sei auch Angelegenheit von Eltern. Jugendliche sahen dies jedoch stärker als Angelegenheiten ihrer persönlichen Entscheidung. In diesen Bereichen traten auch die meisten Konflikte auf, und es kamen seltener Kompromisse zustande (Smetana, Metzger, Gettman, & Campione-Barr, 2006). Eltern

können die Selbständigkeit ihrer Kinder auch dadurch fördern, dass sie das Ausmaß an Unterstützung reduzieren. In einer längsschnittlichen Befragung an Jugendlichen ermittelte Masche (2000) ab dem Alter von 13 Jahren ein deutliches und kontinuierliches Absinken wahrgenommener elterlicher Hilfen.

3.2 Die Rolle von Konflikten zwischen Eltern und Jugendlichen in der Autonomieentwicklung

So sehr psychoanalytische Theorien das Ausmaß des emotionalen Zerwürfnisses zwischen den Generationen im Laufe der Autonomieentwicklung überschätzen, so mag die Individuationstheorie die Rolle von Konflikten unterschätzen (Gecas & Seff, 1990). Die oben angeführten Arbeiten von Smetana legen nahe, dass eine konflikthafte Situation entsteht, wenn Jugendliche und ihre Bezugspersonen den zur Frage stehenden Sachverhalt unterschiedlich einschätzen hinsichtlich der Legitimität autonomer Entscheidungen. Dies ist insbesondere dann der Fall, wenn beide Parteien den jeweiligen Sachverhalt als in ihren eigenen Zuständigkeitsbereich fallend sehen, wie das bei Fragen von Regeln und Bräuchen, von Höflichkeit, von Verantwortung und Zuverlässigkeit der Fall war (Smetana, Braeges & Yau, 1991).

Zur Frage der Altersabhängigkeit von Konflikten in der Eltern-Jugendlichen Beziehung haben Laursen, Coy und Collins (1998) die Befunde von 53 einschlägigen Untersuchungen einer Metaanalyse unterzogen. Basis waren vor allem querschnittliche Befragungen an Eltern und/oder Kindern zur Häufigkeit und Emotionsgeladenheit von Konflikten. Die Ergebnisse zeigen, dass Konflikte zwischen Eltern und Jugendlichen im mittleren Jugendalter weniger häufig, aber emotional angeheizter sind als im frühen Jugendalter. Im späten Jugendalter erfolgt ein weiteres Absinken der Konflikthäufigkeit, aber kaum im negativen Gefühlsausdruck. Untersuchungen zu Interaktionen bestätigen einen Anstieg in der negativen Qualität von Konflikten. Befunde einer längsschnittlichen Untersuchung an Gesprächen zwischen Eltern und ihren Kindern im mittleren Jugendalter von Conger und Ge (1999) zeigten einen kleinen aber deutlichen Anstieg in der Konfliktintensität des Umgangs zwischen Eltern und Jugendlichen, der mit einem Abfall der Familienkohäsion einher ging. Es liegt nahe anzunehmen, dass sich in den Konfliktthemen autonomiekritische Bereiche identifizieren lassen. Konflikte entzündeten sich im allgemeinen in der täglichen Interaktion, an Bereichen, die regelungsbedürftig sind. In den meisten Untersuchungen wurden Konfliktthemen durch Befragung ermittelt. Die Ergebnisse sind unter anderem davon abhängig, welche Konfliktthemen in der jeweiligen Befragung vorgegeben werden und wer befragt wird. Kindkonflikte scheinen andere zu sein als Jugendkonflikte. Bei Kindern ging es um das Benehmen beim Essen, das richtige Waschen und Zähneputzen, das Naschen und das Schwindeln. Jugendliche geben überwiegend Autonomie-Konflikte außerhalb der Familie wie Kleidung, [Eink](#)aufen, Ausgehzeiten, alleine verreisen an (Fend, 1998). Befragungen an Eltern führten teilweise zu anderen Ergebnissen. Die häufigsten Dissense gaben Eltern für Themen innerhalb der Familie an wie „Mithilfe im Haushalt“, „Fernsehen“, „Essen“ und „Schule“ (Seiffge-Krenke, 1997). Auch wird die Bedeutung deutlich, die Eltern den Schulleistungen beimessen. Unklar ist, ob sich die Themen während des Jugendalters ändern (Montemayor, 1983; Fend, 1998).

Interessanterweise scheinen Konfliktlösungen im Jugendalter eher selten zu sein. Bei Vuchinich (1987), der spontan auftretende Konfliktgespräche beim Abendessen untersuchte, endeten 61% der Konflikte durch ein Unentschieden und 14% durch einen Kompromiss. Auch Pikowsky (1993) und Smetana, Yau und Hanson (1991) untersuchten Lösungsmodi durch Beobachtung von realen Gesprächen. Die Häufigkeit des Nachgebens der Jugendlichen ging von der Voradoleszenz zur mittleren Adoleszenz zurück. Elterliches Nachgeben nahm ebenso zu wie die Kategorie „keine Lösung“. Die Kategorie „Kompromiss“ war selten und

nahm mit dem Alter der Kinder nicht zu. Dies lässt sich möglicherweise damit erklären, dass Konflikten die Funktion zukommt, Autonomiestreben zur Geltung zu bringen und neue Beziehungsformen auszuhandeln. Insgesamt wird ein mittleres Ausmaß an Konflikt als entwicklungsförderlich angesehen.

3.3 Autonomie und Verbundenheit: Nur scheinbare Gegensätze

Der Anstieg in der negativen Qualität von Konflikten (siehe oben) lässt die Frage aufkommen, inwieweit sich dies auf das Gefühl der Verbundenheit auswirkt. Zum einen zeigen empirische Untersuchungen übereinstimmend, dass die Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen trotz erhöhter Autonomiewünsche Jugendlicher typischerweise durch hohe beidseitige Verbundenheit gekennzeichnet ist (Youniss & Smollar, 1985). Auch Untersuchungen, die quantitative Aussagen über den Verlauf von Verbundenheit im Jugendalter machen, zeigen einen konstant hohen Verlauf der Verbundenheit über die Jahre der Adoleszenz (z.B. Noack & Puschner, 1999). Tiefergehende Zerwürfnisse sind bei weniger als 10% der Jugendlichen festzustellen, bei denen allerdings konflikthafte Auseinandersetzungen bereits vor dem Jugendalter stattgefunden hatten (Collins & Laursen, 2004). Auf die Frage, ob die Jugendlichen ihre eigenen Kinder genauso oder ungefähr so erziehen würden wie sie von ihren Eltern erzogen wurden, zeigte sich hohes Einverständnis. (Zinnecker et al., 2002). Andere Studien indes kommen zum Ergebnis eines leichten Rückgangs der Familienkohäsion im frühen und mittleren Jugendalter (Hunter & Youniss, 1982; Feldman & Gehring, 1988). Einen bedeutsamen Abfall fand Fend (1998) bei der Variable „Wohlbefinden im Elternhaus“ im Alter zwischen 12 und 15 Jahren. Dies mag auch damit zusammen hängen, dass mit zunehmendem Alter Gleichaltrige als Partner für Aktivitäten hinzukommen. Denn die in diesen Kontexten stattfindenden freizeitorientierten Interaktionen erhöhen das Wohlbefinden außerhalb des Elternhauses. Ein Abfall in der Verbundenheit scheint im allgemeinen vorübergehend und nicht besonders einschneidend zu sein und berührt nur unwesentlich die Beziehung. Die Enge und Stabilität der Eltern-Jugendlichen Beziehung gewährleistet wahrscheinlich, dass sie die [Beziehung](#) selbst dann als ungetrübt oder nur geringfügig getrübt erleben, wenn sie in Interaktionen zu bestimmten Themen zeitweilig Ärger und geringe Wärme zum Ausdruck bringen.

3.4 Die Bedeutung der Gleichaltrigen für die Autonomieentwicklung

Jugendliche orientieren sich mit zunehmendem Alter stärker an Gleichaltrigen (vgl. „Gleichaltrige“). Dieser Begriff umfasst insbesondere die exklusive Freundschaftsbeziehung sowie Gruppen oder Cliques Gleichaltriger. Der Umgang Jugendlicher mit Gleichaltrigen und der von ihnen ausgeübte Druck macht sie empfänglich für deren Einflüsse. So konnten Brown, Clasen und Eicher (1986) feststellen, dass Jugendliche im Alter zwischen 12 und 18 Jahren den Druck, der von Gleichaltrigen ausgeht, als erheblich beurteilen, vor allem was das Zusammensein, (gemeinsame Unternehmungen, Partys etc.) und was Gleichaltrigennormen (Kleidung, Musik etc.) betrifft. Der Einfluss Gleichaltriger kann von direktem Druck bis zu indirekteren Formen der Beeinflussung reichen (Brown, 2004). In ihrer Untersuchung gingen Steinberg und Silverberg (1986) der Frage nach, wie sich bei Jugendlichen zwischen 10 und 16 Jahren die Autonomie gegenüber Eltern und Freunden simultan entwickelt. Als Maß für die Autonomie gegenüber Freunden wurde erfragt, inwieweit sie in vorgegebenen Situationen dem Wunsch des Freundes nachgeben oder aber das tun, was sie in der Situation wirklich tun möchten. Es ergab sich ein Absinken der Autonomie gegenüber Freunden über die Altersstufen. Die Autonomie gegenüber den beiden Sozialisationsinstanzen Eltern und Freunden entwickelte sich gegenläufig. Nur ein geringer Prozentsatz der Befragten erwies sich in beiden Bereichen als autonom. Dies könnte darauf hindeuten, dass die scheinbar

paradoxe Zunahme der Abhängigkeit von Altersgleichen die Funktion hat, Autonomie gegenüber der Familie zu vergrößern. Die Abhängigkeit der Jugendlichen von Gleichaltrigen scheint vorübergehend zu sein. Die Empfänglichkeit für Einflüsse von Gleichaltrigen scheint in der frühen Adoleszenz anzusteigen, im Alter von 14-15 Jahren einen Höhepunkt zu erreichen und danach wieder abzusinken (Brown, 1990). Möglicherweise begünstigt eine positiv verlaufende Autonomieentwicklung innerhalb der Familie die Herstellung von Autonomie auch gegenüber Gleichaltrigen. Es hat sich immer wieder gezeigt, dass Jugendliche sich Rat bei Eltern holen, wenn es um zukunftsorientierte Fragen geht (z.B. Beruf, Arbeit, Politik), und bei Altersgleichen, wenn es um Themen der Freizeit, der Sexualität und der Beziehungen geht. Mit Steinberg (1999) kann man sagen, dass Jugendliche mit zunehmendem Alter sich jene Gesprächspartner suchen, die für das jeweilige Thema Experten darstellen und über das einschlägige Wissen und die entsprechende Erfahrung verfügen. Im übrigen scheinen für die Entwicklung sozialer Fähigkeiten, des Selbstkonzepts sowie des Verhaltens Jugendlicher sowohl positive Beziehungen zu Eltern als auch solche zu Freunden förderlich zu sein, während die intellektuelle Entwicklung vor allem durch positive Beziehungen zu den Eltern begünstigt wird.

Zur Frage, welche autonomierelevanten Erfahrungen Jugendliche in ihren Interaktionen mit Gleichaltrigen machen, weist die soziologische Theoriebildung darauf hin, dass das Jugendalter einen Lebensabschnitt darstellt, in dem Jugendliche mit Ihresgleichen Neues ausprobieren, um das Erwachsensein gefahrlos einzüben (z.B. Eisenstadt, 1966). Nach Youniss (1980) ist die Interaktion mit Gleichaltrigen durch Gleichheit und Reziprozität gekennzeichnet und bietet die Möglichkeit, partnerschaftliche Beziehungsschemata zu entwickeln. Kinder und Jugendliche fühlen sich in ihrem Denken und Handeln autonomer, wenn sie mit Gleichaltrigen zusammen sind. Obwohl in der Gleichaltrigeninteraktion Autonomie häufig verletzt wird und Gleichaltrige Druck ausüben können, herrscht prinzipielle Gleichheit. Empirische Befunde zeigen, dass Jugendliche im Umgang mit Vater, Mutter und bestem Freund/bester Freundin unterschiedliche Handlungsstrategien präferieren. Sie gehen mit Freunden direkter und weniger manipulativ um als mit Eltern und wenden auch weniger unilaterale Strategien an. So ist auf der Basis der Studie von Reinders und Youniss (2005) glaubhaft, dass Interaktionserfahrungen mit Freunden den Aufbau von reiferen Beziehungsschemata und sozialen Kompetenzen ermöglichen, und dass in Peer-Beziehungen gemachte Erfahrungen von Autonomie als Erwartung an Eltern herangetragen werden. Auch gegengeschlechtliche Freundschaften können einen Einfluss auf die Autonomieentwicklung ausüben. Dowdy und Kliever (1998) gingen der Frage nach dem Einfluss romantischer Beziehungen auf die Autonomieentwicklung nach. Die „Daters“ zeigten mehr autonomes Verhalten. Selbst wenn längsschnittliche Befunde fehlen, lässt sich doch vermuten, dass der Umgang mit gleichaltrigen Jugendlichen für ihre Autonomieentwicklung wichtige Erfahrungen ermöglicht, vorausgesetzt, die Jugendlichen leben in einer harmonischen Eltern-Kind-Beziehung.

3.5 Autonomieentwicklung als Ergebnis von Aushandlungen

In einer Gesellschaft, in der Familien weniger als Befehls- denn als Verhandlungshaushalt zu bezeichnen sind (du Bois-Reymond, 1994), stellt sich die Frage, wie die Aushandlung zunehmender Autonomie beschrieben werden kann. Der Befund ansteigender Negativität in Konfliktgesprächen zwischen Eltern und Jugendlichen (siehe oben) lässt die Existenz solcher Vorgänge vermuten, die sich wahrscheinlich auf jene Bereiche beschränken, in denen Eltern und Jugendliche unterschiedliche Verantwortungszuschreibungen vornehmen. In sozialkonstruktivistischen Theorien wird angenommen, dass die Veränderung der Beziehungen und die Autonomieentwicklung innerhalb sozialer Interaktionen mit ihren Bezugspersonen vorangetrieben werden (Tesson & Youniss, 1995). Insbesondere können

Jugendliche Gespräche mit Eltern dazu nutzen, ihre Vorstellungen von einer autonomen Beziehung auszudrücken und dies mit Mitteln der Gesprächsgestaltung zu unterstreichen. Die Frage ist, ob und wie Jugendliche in Gesprächen ihren Autonomiebestrebungen Geltung verschaffen und ggf. eine Belastung der Verbundenheit in Kauf nehmen. Seit den achtziger Jahren wurden zur Untersuchung der Funktion von Gesprächen, insbesondere von solchen konflikthafter Art, für die Autonomieentwicklung eine Reihe von Auswertungssystemen entwickelt mit dem Ziel, individuations- bzw. autonomiefördernde und hemmende Aspekte des Gesprächsverhaltens zu identifizieren (Honest & Robinson, 1993; Schuster, 2005). Darauf basierend liegen auch längsschnittliche Beschreibungen von Gesprächen zwischen Eltern und Jugendlichen vor.

In Arbeiten von Hofer (2003) wird angenommen, dass Jugendliche insbesondere argumentativ versuchen, ihren Eltern gegenüber ihre Selbständigkeit zu betonen. Sie versuchen, mit Hilfe von Argumenten bei ihren Eltern sowohl das jeweilige Handlungsziel zu erreichen (z.B. in die Disco gehen dürfen), als auch, sich mehr Unabhängigkeit zu verschaffen. In experimentellen Untersuchungen konnte gezeigt werden, dass Argumentieren abhängig ist von der Zielstärke. Jugendliche, die ein experimentell induziertes Ziel (am Sonntag in ein Eiscafé zu gehen anstatt mit den Eltern die Tante zu besuchen) stark anstrebten, führten mehr Argumente an, relativierten diese seltener, schwächten die Partnerposition häufiger und erkannten diese seltener an als Jugendliche, denen es weniger wichtig war, das Ziel zu erreichen (Hofer & Buhl, 1998, 2001; Buhl, Hofer & Lege, 2006). In einer anderen Untersuchung wurden reale Konfliktgespräche zwischen Jugendlichen und ihren Müttern erhoben sowie die Stärke der Abgrenzungstendenz der Töchter erfragt. Die Töchter setzten Machtmittel ein, indem sie Ablehnungen formulierten und offen widersprachen. Sie setzten aber auch Begründungen ein, indem sie rationale Argumente für die eigene Position und Gegenargumente bezogen auf die Eltern-Position vorbrachten. Je mehr die Töchter angaben, im Hauptargument ihr Streben nach von der Mutter unabhängiger Eigenständigkeit zum Ausdruck zu bringen, desto weniger akzeptierten sie die Argumente der Mutter, und desto mehr Gegenargumente produzierten sie (Hofer, Sassenberg & Pikowsky, 1999). Dass diese Ergebnisse mit der Eltern-Kind-Beziehung zu tun haben und keine altersspezifischen Argumentationsmuster widerspiegeln, konnte Pikowsky (1998) zeigen. Gespräche von weiblichen Jugendlichen im Konflikt mit der Mutter verliefen asymmetrischer als jene mit der Freundin. Hier produzierten die Sprecherinnen weniger Gegenargumente und Ablehnungen, stimmten häufiger zu und verpackten ihre Äußerungen in subjektive Einschätzungen. Das Behaupten von Autonomie ist wohl wichtiger gegenüber der Mutter als gegenüber der Freundin.

Wahrscheinlich werden in Konfliktgesprächen elterliche Beziehungsschemata ins Wanken gebracht. Wenn eine Transformation der Beziehung in sozialen Interaktionen stattfindet, dann müssten vom frühen bis zum späten Jugendalter Veränderungen von mehr Asymmetrie hin zu mehr Ausgewogenheit festzustellen sein. In Untersuchungen, die sich sowohl Konflikt- als auch anderer Gespräche bedienen, ist dieser Frage an Jugendlichen in der Vor- und Frühadolezenz, in der mittleren und der späten Adoleszenz nachgegangen worden. Schuster (1998) untersuchte Mütter-Kind-Interaktionen bei 8- bis 12-Jährigen. Es kam ein eigens konstruiertes wettbewerbsorientiertes Spiel zur Anwendung, in dem es darum ging, Punkte zu sammeln. Das Spiel simulierte einen gemeinsamen Urlaub mit verschiedenen attraktiven Tätigkeiten (Kino, Schwimmbad, Museum, Wandern, Rundfahrt etc.). Die Spieler (Mutter und Kind) wurden mit Wertmarken ausgestattet und sollten verhandeln, welche Ziele in welcher Reihenfolge angesteuert werden. Das Spiel schuf eine egalitäre Situation, in der beide Partner die gleichen Rechte und Möglichkeiten hatten. Die angewendeten Strategien zeigten, dass die meisten Kinder versuchten, auf die Interaktion Einfluss zu nehmen und die Beziehung zu ihrer Mutter mit- oder gar umzugestalten. Aber nur in Ausnahmefällen und bei entsprechendem Verhalten der Mütter war in diesem Alter bereits ein partnerschaftliches kooperatives Aushandeln von Standpunkten möglich.

Im Hinblick auf das Konzept der Interaktionstransformation hin zu mehr Symmetrie wurde in der Untersuchung von Hofer (2003) geprüft, ob im Zeitraum zwischen dem 15. und 17. Lebensjahr der Umgang zwischen Eltern und ihren Jugendlichen in Konfliktgesprächen gleichberechtigter wird. Es wurde die Annahme formuliert, dass sich zu Beginn des Beobachtungszeitraums die Verwendungshäufigkeiten von initiativen, reaktiven und argumentativen Äußerungen einseitig verteilen: Eltern müssten sich deutlich häufiger initiativ und argumentativ äußern, während die Jugendlichen häufiger reaktives Gesprächsverhalten zeigen sollten. Diese asymmetrische Verteilung müsste sich mit zunehmendem Alter der Jugendlichen lockern. Während die Zahl der Aufforderungen zum ersten Messzeitpunkt bei Eltern signifikant größer war als bei Jugendlichen, war dieser Unterschied zum dritten Messzeitpunkt nicht mehr signifikant. Eltern und Jugendliche haben sich in dieser Kategorie angeglichen. Und während Jugendliche zum ersten Messzeitpunkt (nicht signifikant) häufiger elterliche Argumente anerkannten, lagen sie in dieser Kategorie zum dritten Messzeitpunkt signifikant niedriger als die Eltern. Hier hat sich die Symmetrie umgekehrt. Angesichts dieser Befunde verbleibt der Schluss, dass eine Transformation der Beziehung in der untersuchten Altersgruppe nur ansatzweise erkennbar ist. Auch wird nicht nur Symmetrie hergestellt und damit elterliche Dominanz abgebaut, sondern es wird auch reaktive Asymmetrie hergestellt in dem Sinne, dass Jugendliche weniger Zustimmungen zu elterlichen Argumenten äußern. Zusammenfassend ist die Befundlage differenziert (Hofer, 2003; Chen & Berdan, 2006). Die komplementäre Interaktionsrolle der Jugendlichen bleibt im Großen und Ganzen erhalten, in bestimmten Interaktionsvariablen zeigen sich Annäherungen, in anderen ist eine Dominanz Jugendlicher zu erkennen. Eltern und Jugendliche stellen in verschiedenen Verhaltensbereichen und sozialen Schichten Gegenseitigkeit unterschiedlich her. Vermutlich kommt der Transformationsprozess der Beziehung erst im Erwachsenenalter zum Abschluss. Charakteristika der Eltern-Kind-Beziehung werden wohl lebenslang anhalten (Feldman & Gehring, 1988).

4. Interindividuelle Unterschiede in der Autonomieentwicklung

Obwohl die wahrgenommene Beziehungsqualität über den Zeitraum zwischen dem 12. und dem 16. Lebensjahr eine beträchtliche Stabilität aufweist (Fend, 1998), zeigen Untersuchungen sowohl deutliche Unterschiede zwischen Familien in der Eltern-Jugendlichen-Beziehung als auch Verschlechterungen und Verbesserungen der Beziehungsqualität im Zeitverlauf (Storch, 1994). Auch hinsichtlich elterlicher Kontrolle bestehen bedeutsame Unterschiede zwischen Familien (Zinnecker, 1997). Und Jugendliche unterscheiden sich darin, wann sie in welchen Bereichen selbständiges Verhalten zeigen. Noack und Puschner (1999) identifizierten an 15- bis 17-Jährigen in einer längsschnittlichen Untersuchung Jugendliche, die steigende Abgrenzung bei gleich hoher Verbundenheit angaben, [aber](#) auch solche, die einen stabilen Verlauf der Abgrenzung auf überdurchschnittlichem Niveau zeigten. Diese haben vermutlich Selbständigkeit gegenüber ihren Eltern bereits erworben. Zur Erklärung interindividueller Variation in der Autonomieentwicklung kommen neben kulturellen Unterschieden (s.o.) eine Reihe anderer Varianzquellen infrage. Insbesondere ist bedeutsam, wie stark die vier Konstrukte Autonomie der Jugendlichen, Kontrolle durch die Eltern, Verbundenheit und Konflikt in der Familie ausgeprägt sind (vgl. Hofer, 2003).

Autonomie: Im Regelfall ist zu erwarten, dass Jugendliche das Ziel größerer Autonomie verfolgen. Doch unterscheiden sich Jugendliche in Autonomiestreben, Risikofreudigkeit und Selbstwirksamkeit. Jugendliche mit besonders ausgeprägtem Autonomiebedürfnis verändern ihre Verhaltensweisen und vergrößern ihren Aktionsradius frühzeitig. Sie schaffen damit Gelegenheiten für Konflikte. Reagieren Eltern darauf mit niedriger Verbundenheit und hoher Kontrolle, kann es zu Ausreißern, Schuleschwänzen und zum Anschluss an devianzgefährdete

Jugendliche kommen (vgl. „Antisoziales Verhalten“). Je stärker belastend die Lebensumstände sind, desto früher tritt autonomes Verhalten generell ein, desto eher ist dieses aber auch mit riskantem Verhalten verbunden (Silbereisen, 2000; Raithel, 2001). Mädchen zeigen in einigen Bereichen früher autonomes Verhalten als Jungen, besonders in den Bereichen Selbstversorgung, Aussehen, Aufnahme von Liebesbeziehungen und Auszug aus dem Elternhaus. Jungen scheinen dagegen im politischen Denken früher eigene Anschauungen zu entwickeln als Mädchen. Gleichzeitig scheinen Mädchen stärker auf emotionale Unterstützung der Eltern angewiesen zu sein als Jungen und empfinden eher eine Ambivalenz zwischen Autonomie und Abhängigkeit (Geuzaine, Debry & Liesens, 2000). Jugendliche mit niedrigem Autonomiebedürfnis ändern ihr Verhalten nur geringfügig und geben wenig Anlass für elterliche Kontrollreaktionen. Bei hoher Verbundenheit dürfte es sich um Fälle des prolongierten Zuhausebleibens handeln (Nesthocker), das den Jugendlichen die mit der Selbständigkeit verbundenen Anstrengungen (Essen, Freundschaften schließen und pflegen etc.) weitgehend erspart.

Elterliche Kontrolle. Eine besonders hohe elterliche Kontrolle scheint für die Entwicklung verantwortlichen autonomen Verhaltens eher abträglich zu sein. Fuligni und Eccles (1993) gingen der Frage nach dem Zusammenhang zwischen autonomiehemmendem Verhalten der Eltern und Peer-Orientierung nach. An einer Stichprobe von frühen Adoleszenten konnten sie bestätigen, dass Jugendliche aus Familien mit strengen Eltern und mit wenig Gelegenheit für eigene Entscheidungen am stärksten bei Gleichaltrigen Rat einholten und auch mit ihnen zu riskanten Aktivitäten neigten. Ein autoritäres, einengendes Familienklima verzögert das Auftreten jugendlicher Ablösungsaktivitäten, begünstigt jedoch devianzorientierte Formen der Ablösung vom Elternhaus (Aunola & Nurmi, 2005).

Niedrige elterliche Kontrolle scheint ein die Autonomieentwicklung begünstigender Faktor zu sein, wenn sie mit Maßnahmen zur Unterstützung der Selbständigkeit einhergeht. Die häufigste Form des Selbständigkeitstrainings im Elternhaus besteht darin, Kindern Aufgaben zu übertragen (z.B. Entscheidungen fällen, Einkäufe übernehmen, Geschwister betreuen), oder sie in äußere Kontexte einzubinden, z.B. Ferienlager oder Schüleraustausch, in denen elterlicher Beistand nicht vorhanden ist. Hinter diesen Erwartungen können auch äußere Zwänge stehen. In Eineltern- und Doppelverdiener-Familien wird ein höherer Anspruch an die Selbständigkeit der Kinder gestellt. Sie erhalten frühzeitig mehr Freiräume, die einen größeren Regelungsbedarf nach sich ziehen. Insbesondere Aufgaben im Bereich der Haushaltsführung fühlen sich Jugendliche aus solchen Familien eher gewachsen.

Verbundenheit. In individuuationstheoretischer Sichtweise gilt hohe beidseitige Verbundenheit als autonomiebegünstigend. Zwar identifizierten Kohlendorfer, Baumann und Meri (1994) eine entwicklungsinadäquat enge Bindung zwischen Eltern und Spätadoleszenten als hemmende Bedingung. Doch in der Regensburger Studie zeigten 15-Jährige mit sicherer Bindungsrepräsentation mehr Interaktionsverhalten, das als autonomie- und verbundenheitsförderlich angesehen wurde, als Jugendliche mit unsicher-distanzierter Bindungsrepräsentation. Umgekehrt zeigten Jugendliche mit unsicherer Bindungsorganisation in der frühen und mittleren Kindheit mehr Autonomie- und Verbundenheits-verhindernde Verhaltensweisen als Jugendliche mit sicherer Bindung (Zimmermann & Becker-Stoll, 2001). Lamborn und Steinberg (1993) untersuchten simultan die Beziehungskonstrukte Verbundenheit und Autonomie und fanden Hinweise auf eine günstige Entwicklung bei Jugendlichen mit hohen Werten auf beiden Variablen.

Die Entwicklung war eher ungünstig, wenn beide Variablen niedrig ausgeprägt waren. Niedrige Verbundenheit begünstigt verfrühte Autonomiebestrebungen. Es kommt zu Aushandlungsprozessen, die jedoch (bei hohem Kontrollverhalten der Eltern) wegen Feindseligkeit zu einer Kumulation von Stressoren führen. Und gehäufte Konflikte über Alltagsangelegenheiten gehen in der Regel mit einem schlechten emotionalen Verhältnis zu den Eltern einher (Oswald & Boll, 1992). Die Bedeutung von elterlicher Wärme für eine

Kommentar [R1]: „an Jugendliche?“

gesunde Entwicklung und eine hohe Ich-Stärke der Jugendlichen wird auch aus Befunden zu Erziehungsstilen ersichtlich. Jugendliche, deren Eltern Erziehungsstile mit niedriger Wärme realisieren (autoritärer und vernachlässigender Erziehungsstil) wiesen eine höhere Wahrscheinlichkeit für ein niedriges Selbstbewusstsein und internalisierende Störungen auf (z.B. Steinberg et al., 1994;). Damit in Übereinstimmung steht auch der Befund von Fend (1998), dass frühe Adoleszenten bei negativer Eltern-Kind-Beziehung nur eine geringe Ich-Stärke (im Sinne von Selbstkonzept, Kompetenzbewusstsein und Handlungskontrolle) zeigten, besonders wenn in vielen Bereichen Dissense mit den Eltern bestanden. Familien mit negativer Beziehungsqualität waren überzufällig häufig durch negativ getönte Auseinandersetzungen und Streitereien gekennzeichnet. In Familien mit einer positiven Beziehungsqualität wirkte sich ein hoher Dissens nicht negativ aus. Entscheidend für die Autonomieentwicklung ist offenbar die Qualität der Beziehung. Die Untersuchung von Noack und Puschner (1999) gibt einen Hinweis darauf, wie sich Jugendliche mit schlechten Elternbeziehungen entwickeln. Jugendliche mit gleichbleibend niedriger Verbundenheit zu allen drei Messzeitpunkten (15, 16 und 17 Jahre) hatten signifikant höhere Werte in den beiden Variablen „depressive Verstimmtheit“ und „Aggressivität“. Die Einflussrichtung ist zwar nicht eindeutig, doch kann die eher schlechte Beziehung zu den Eltern mit ausschlaggebend für die niedrige psychosoziale Reife der Jugendlichen sein.

Konfliktintensität. Eine niedrige Intensität von Konflikten ist dann wahrscheinlich, wenn schwach ausgeprägtes jugendliches Autonomiestreben mit geringer elterlicher Kontrolle zusammen trifft. Stoßen Jugendliche nicht auf andere Meinungen und Positionen und werden sie nicht angehalten, ihre Entscheidungen vorzutragen und zu begründen, so entstehen wenig kognitive Konflikte, die eine Neuorganisation der Beziehungsschemata und der Sicht von sich selbst auslösen können.

Die Auswirkungen hoher Konfliktintensität hängen davon ab, wie Konflikte geführt werden. Finden regulative Gespräche statt, dann besteht die Chance, dass der Austausch von Meinungen und Informationen zu einer Neudefinition der Beziehung führt. Bei starken und häufigen Konflikten ist es eher wahrscheinlich, dass es zu disäquilibrierten Interaktionen kommt, in denen sich negative Reaktionszirkel und unfaires Argumentieren häufen (Hofer, 2003). Wadsworth und Compas (2002) haben Zusammenhänge zwischen ökonomischer Knappheit, familialem Konflikt und Problemverhalten wie Angst, Depressivität und Aggressivität bei Kindern im späten Jugendalter festgestellt. So kann gesagt werden, dass starke intrafamiliale Konflikte für eine gesunde Entwicklung des Jugendlichen ungünstig sind (Laursen & Collins, 2004).

Die genannten Variablen stehen kaum orthogonal zueinander, sondern bedingen sich gegenseitig. Der Einfluss der Variablen Kontrolle, Verbundenheit und Autonomieförderung wurde auch simultan geprüft. Herman, Dornbusch, Herron, und Hertring (1997) haben an 14- bis 16-jährigen in einem über ein Jahr laufenden Längsschnitt die Faktoren Verbundenheit, Regulierung und Autonomieförderung als Prädiktoren für die Kriteriumsvariablen psychische und physische Gesundheit, Schulbildung und abweichendes Verhalten untersucht. Alle drei Prädiktoren lieferten eigenständige Beiträge zur Aufklärung der Varianz einzelner abhängiger Variablen. Verbundenheit war positiv verbunden mit Schulerfolg, Regulierung hing negativ mit abweichendem Verhalten zusammen, und psychologische Kontrolle war mit Maßen der physischen und psychischen Gesundheit verbunden. Umgekehrt traten Probleme bei der Autonomieentwicklung bei Jugendlichen (15-25%) auf, die aus Familien mit niedriger Verbundenheit, autoritärem Erziehungsstil, hohen Konfliktintensitäten und schlechter Ehequalität (Gerris, Dubas, Janssens & Vermulst, 2000) stammten.

Zusammenfassend kann man von einem Syndrom sprechen, das die Autonomieentwicklung befördert. Es besteht aus einer sicheren und stabilen Bindung der Kinder, autoritativem Erziehungsstil mit hoher Wärme und Autonomieförderung sowie das Austauschen von

unterschiedlichen Meinungen und Aushandeln von neuen Freiheiten und Verantwortlichkeiten.

5. Ein Phasenmodell der Autonomieentwicklung in der Familie

Auf der Basis der Literaturlage schlage ich folgendes Phasenmodell der Transformation der Eltern-Jugendlichen Beziehung vor (siehe Hofer, 2003):

0. Bevor eine Transformation angestrebt und eingeleitet wird, besteht bei Eltern und Kindern eine Zufriedenheit mit der asymmetrischen Eltern-Kind-Beziehung.
1. Beginn des Transformationsprozesses. Der Transformationsprozess wird ausgelöst durch eine Veränderung im Verhalten Jugendlicher. Das Verhaltensspektrum wird in der Regel erweitert, in Teilbereichen aber auch vermindert (z.B. weniger Investitionen in Hausaufgaben). Dies wird ausgelöst durch ein Wechselspiel zwischen dem Eintreten der Pubertät, der Entfaltung von Fähigkeiten des formalen Denkens, sowie Rollenerwartungen und Altersgradierungen, die durch gesellschaftliche Normierungen etabliert werden.
2. Die kognitive Reaktion der Eltern. Die Eltern nehmen die Veränderungen im Verhalten ihrer Kinder wahr und erleben Diskrepanzen zu ihren eigenen Erwartungen, die auf den bisherigen Erfahrungen und ihren Vorstellungen über ideale Kinder in diesem Alter beruhen. Sie reagieren überrascht und benötigen eine Weile, um sich darauf einzustellen. Dabei werden sie sich die Frage stellen, ob sie sich um die Entwicklung des Kindes sorgen müssen und wie ggf. mit dem neuen Verhalten umzugehen sei.
3. Die Verhaltensreaktionen der Eltern. Als Ergebnis von Coping-Prozessen werden die Eltern das veränderte Verhalten ihrer Kinder in einigen Bereichen akzeptieren, in anderen dagegen ihre Kontrolle erhöhen, um ihrer Erziehungsaufgabe gerecht zu werden.
4. Unzufriedenheit der Jugendlichen. Als Folge der elterlichen Restriktionen in einigen Bereichen stellt sich bei Jugendlichen Unzufriedenheit ein. Sie fühlen sich in ihren Autonomieansprüchen eingeengt, nehmen Asymmetrie in der Beziehung zu den Eltern wahr.
5. Ausbildung autonomieunterstützender Kognitionen bei Jugendlichen. Auf der Basis ihrer Beziehungserfahrungen mit Freunden bilden sie Vorstellungen über eine symmetrische Beziehung mit ihren Eltern aus. Außerdem entwickeln sie Vorstellungen von Gleichheit und Gerechtigkeit in verschiedenen Lebensbereichen. In Gesprächen mit Eltern werden Autonomieansprüche für personale und konventionelle Bereiche geltend gemacht und argumentativ begründet.
6. Konflikthanstieg. Die vorausgehenden Schritte münden in einen Anstieg von Konflikten zwischen Eltern und Jugendlichen in jenen Verhaltensbereichen, in denen sie keine Übereinstimmung darüber erzielen, bei wem die Verantwortlichkeit liegt. In den Konflikten können Vorstellungen über Verantwortlichkeit weiter gebildet, entwickelt und ausgehandelt werden. Die bisherigen kognitiven Schemata beider Partner kommen ins Wanken. Sie fordern zu Akkommodationen heraus.
7. Regulative Interaktionen. Können Jugendliche ihre Autonomieansprüche und Eltern ihre Verantwortlichkeiten begründen und findet ein freier Informationsaustausch in akzeptierender Atmosphäre statt, dann entstehen regulative Interaktionen, welche die Anpassung der Beziehungsschemata beider Partner an die neue Situation erleichtern. Eltern und Kinder definieren übereinstimmend neue Verantwortlichkeiten über Verhaltensbereiche.
8. Rücknahme elterlicher Kontrolle. Eltern leiten den Anpassungsprozess ein, indem sie nach entsprechenden Diskussionen die erweiterten Spielräume ihrer Jugendlichen in den verhandelten Bereichen mehr oder weniger zögerlich akzeptieren. Sie kommen zu dem Schluss, dass ihr Kind verantwortlich mit seinen Freiheiten umgeht, oder/und dass die Argumente des Kindes (teilweise) gerechtfertigt sind, oder/und dass es nicht möglich ist, dessen ohnehin zunehmende Freiräume einzugrenzen. Diese Anpassung schließt ein, dass Eltern Formen indirekter Kontrolle, wie z.B. Monitoring-Aktivitäten, entwickeln. Sie gehen

auf eine beobachtende Position, und sind in der Lage, gegebenenfalls korrigierend einzugreifen.

9. Das Ergebnis. Jugendliche nehmen das veränderte elterliche Verhalten wahr. Es entsteht eine Beziehung, die sich stärker als zuvor durch Symmetrie, Gleichheit und gegenseitiges Eingehen auf Wünsche auszeichnet, die aber weiterhin ein gewisses Maß an Hierarchie beibehalten wird. Die gemeinsamen Bemühungen auf der sozialen und kognitiven Ebene haben zu einer Weiterentwicklung der Beziehungsschemata und zu einer Änderung der Interaktionsformen geführt, und es hat eine Entwicklung zu mehr verantwortlicher Selbständigkeit stattgefunden. Konflikte gehen zurück. Es steigt die Zufriedenheit mit der Beziehung. Argumentieren als interpersonale Problemlösungsmethode wird beibehalten. Dieses Modell rekonstruiert die Autonomieentwicklung in der Familie in analytischer Weise idealtypisch (im Sinne von „am häufigsten auftretend“) als Abfolge von Erlebens- und Verhaltensweisen der Partner, die in zeitlicher Reihung und innerer Logik aufeinander folgen. Es enthält eine allgemeine Vorstellung, lässt aber Raum für interindividuelle Besonderheiten.

6. Autonomieentwicklung in der Postadoleszenz

Arnett (2004) vertritt die These, dass in Kulturen, die Jugendlichen eine verlängerte Periode der unabhängigen Rollenexploration bis Ende Zwanzig zugestehen und die zu verspäteten Übergängen in Beruf, Ehestand und Elternschaft als zentralen demographischen Kriterien des Erwachsenenstatus führen, eine eigene Lebensphase auftritt, die des „entstehenden Erwachsenenalters“ (ca. 18-25 Jahre). In dieser Periode bezeichnen sich die Personen nur in Teilen als erwachsen, und die wichtigsten Charaktereigenschaften, die als charakteristisch für den Erwachsenen angesehen werden, werden erst noch entwickelt, nämlich die Übernahme von Verantwortung für sich selbst, das Treffen von autonomen Entscheidungen und die finanzielle Unabhängigkeit. Jugendliche nach 18 Jahren, die wegen verzögerten Übergangs in den Arbeitsmarkt noch zu Hause wohnen, nehmen meist alle Rechte als Erwachsene wahr, fühlen sich jedoch noch weitgehend ins Elternhaus eingebunden. Insbesondere in Italien scheinen solche Postadoleszenten von ihren Eltern unterstützt zu werden und sich ihnen stark verbunden zu fühlen (Caprara, Scabini & Sgritta, 2003).

Der Auszug aus dem Elternhaus kann als Fortsetzung der jugendlichen Autonomieentwicklung angesehen werden, da er die selbständige Lebensgestaltung und die damit verbundene Verantwortung durch die Herstellung einer dauerhaften räumlichen Distanz augenfällig macht. Etwa die Hälfte der von Papastefanou (2000) befragten späten Adoleszenten sahen im Auszug aus dem Elternhaus keinen eigenen Beitrag zu ihrer Autonomie, da sie sich auch danach nicht als „abgelöst“ einschätzten, während andere sich schon zuvor Autonomie zuschrieben. Die Ausgezogenen beschrieben sich gar seltener als „erwachsen“ als die noch zu Hause Wohnenden. Gleichwohl schien das alleine Wohnen einen Beitrag zur Bewältigung der Entwicklungsaufgabe „sich von den Eltern abzulösen“ zu leisten. Im Mittel sahen sie einen Gewinn in der persönlichen Weiterentwicklung, vor allem in der Möglichkeit an Selbständigkeit. Nach der Forschungslage beeinflusst der Auszug die Eltern-Kind-Beziehung positiv. Mittlere Adoleszenten, die zu Hause wohnen, berichteten im Mittel von einer Verbesserung der Beziehung in verschiedenen Hinsichten (z.B. Dubas & Petersen, 1996).

Auch nach dem Auszug aus dem Elternhaus werden weiter elterliche emotionale und kognitive Unterstützung angeboten und in Anspruch genommen. In der Arbeit von Papastefanou (2000) wurden die späten Adoleszenten nach dem Auszug befragt. Späte Adoleszenten können emotionale Ansprechpartner für ihre Eltern sein, gleichwohl kann von Gleichberechtigung nicht gesprochen werden, da Kindern häufig noch lange von einseitigen elterlichen materiellen und immateriellen Transferleistungen (z.B. Kochen, Waschen) profitieren. In Mittelschichtfamilien erreichen monetäre Leistungen in Form von

regelmäßigen Zahlungen bei studierenden Kindern einen Höhepunkt (Vaskovics, 1996). Auch gegenüber Kindern mit eigenem Hausstand und eigener Familie werden Zuwendungen aufrechterhalten. Nach Erhebungen von Borchers (1997) ist der zeitliche Aufwand etwa für die Enkelbetreuung (durchschnittlich 7 Stunden wöchentlich) und für Hilfen bei Einkäufen, in Haus und Garten (6 Stunden) durchaus beträchtlich. Töchter erhalten mehr psychosoziale Unterstützungen, Söhne mehr materielle und immaterielle Transferleistungen. Es ist anzunehmen, dass viele Jungerwachsene durch die Inanspruchnahme beträchtlicher Unterstützungsleistungen sich als eingeschränkt „unabhängig“ empfinden (Vaskovics, Buba, Eggen & Junge, 1990).

Literatur:

- Arnett, J. J. (2004). *Emerging adulthood: The winding road from the late teens through the twenties*. New York: Oxford University Press.
- Aunola, K. & Nurmi, E. (2005). The role of parenting styles in children's problem behavior. *Child Development*, 76, 1144-1159.
- Baltes, M.M. & Silverberg, S.B. (1994). The dynamics between dependency and autonomy: Illustrations across the life span. In D.L. Featherman, R.M. Lerner & M. Perlmutter (Hrsg.). *Life-span development and behavior* (pp. 41-90). Hillsdale: Erlbaum.
- Becker, P. (1995). *Seelische Gesundheit und Verhaltenskontrolle*. Göttingen: Hogrefe.
- Belsky, J., Steinberg, L. & Draper, P. (1991). Childhood experience, interpersonal development, and reproductive strategy. *Child Development*, 62, 647-670.
- Berger, F. & Fend, H. (2005). Kontinuität und Wandel in der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis zum Erwachsenenalter. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25, 8-31.
- Beyers, W. & Goosens, K. (1999). Emotional autonomy, psychosocial adjustment and parenting: Interactions, moderating and mediating effects. *Journal of Adolescence*, 22, 735-769.
- Blos, P. (1978). *Adoleszenz*. Stuttgart: Klett.
- Bois-Reymond, M. du (1994). Die moderne Familie als Verhandlungshaushalt. Eltern-Kind-Beziehungen in West- und Ostdeutschland und in den Niederlanden. In M. du Bois-Reymond, P. Büchner, H.H. Krüger, J. Ecarius & B. Fuchs (Hrsg.). *Kinderleben. Modernisierung von Kindheit im interkulturellen Vergleich* (S. 137-219). Opladen: Leske + Budrich.
- Borchers, A. (1997). *Die Sandwich-Generation. Ihre zeitlichen und finanziellen Belastungen*. Frankfurt: Campus.
- Brown, B. Clasen, D., & Eicher, S. (1986). Perceptions of peer pressure, peer conformity dispositions, and self-reported behavior among adolescents. *Developmental Psychology*, 22, 521-530.
- Brown, B.B. (1990). Peer groups. In S. Feldman & G. Elliott (Eds.). *At the threshold: The developing adolescent* (S. 171-196). Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Brown, B.B. (2004). Adolescents' relationships with peers. In R.M. Lerner & L. Steinberg (eds.). *Handbook of adolescent psychology* (pp. 363-394). Hoboken, NJ: Wiley, 2nd ed.
- Buhl, H.M., Hofer, M. & Lege, T. (2006). Kommunikative Regulation und sprachlicher Ausdruck von Ist-Soll-Diskrepanzen in mündlichen und schriftlichen Äußerungen. *Zeitschrift für Psychologie*, 214, 48-58
- Caprara, G.V., Scabini, E., & Sgritta, G.B. (2003). The long transition to adulthood: An Italian view. In F. Pajares & T. Urdan (Eds.). *International perspectives on adolescence* (pp. 71-98). Greenwich, CT: Information Age.
- Chen, D. & Berdan, L.E. (2006). Socioeconomic status and patterns of parent-adolescent interactions. *Journal of Research on Adolescence*, 16, 19-27.
- Collins, A.W. (1995). Relationships and development: Family adaptation to individual change. In S. Shulman (Ed.), *Close relationships and socioemotional development* (Vol. 7, S. 128-154). New Jersey: Ablex.

- Collins, W.A. & Laursen, B. (2004). Parent-adolescent relationships and influences. In R. M. Lerner & L. Steinberg (Eds.). *Handbook of adolescent psychology* (pp.331-361). Hoboken, NJ: Wiley, 2nd ed.
- Conger, R.D. & Ge, X. (1999). Conflict and cohesion in parent-adolescent relations: Changes in emotional expression from early to midadolescence. In M.J. Cox & J. Brooks-Gunn (Eds.). *Conflict and cohesion in families. Causes and consequences* (pp. 185-206). Mahwah, N.J.: Erlbaum.
- Deci, E.L., & Ryan, R.M. (Eds.), (2002). *Handbook of self-determination research*. Rochester, NY: University of Rochester Press.
- Dekovic, M., Noom, M.J. & Meeus, W. (1997). Expectations regarding development during adolescence. Parental and adolescent perceptions. *Journal of Youth and Adolescence*, 26, 253-272.
- Dowdy, B.B. & Kliever, W. (1998). Dating, parent-adolescent conflict, and behavioral autonomy. *Journal of Youth and Adolescence*, 27, 473-492.
- Dubas, J.S. & Petersen, A.C. (1996). Geographical distance from parents and adjustment during adolescence and young adulthood. *New Directions for Child Development*, 71, 3-19.
- Eisenberg, N. (2005). Age changes in prosocial responding and moral reasoning in adolescence and early adulthood. *Journal of Research on Adolescence*, 15, 235-260.
- Eisenstadt, S.N. (1966). *Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur*. München: Juventa.
- Feldman, S.S. & Gehring, T.M. (1988). Changing perceptions of family cohesion and power across adolescence. *Child Development*, 59, 1034-1045.
- Fend, H. (1988). *Sozialgeschichte des Aufwachsens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fend, H. (1998). *Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter*. Bern: Huber.
- Freud, A. (1958). Adolescence. *The Psychoanalytic Study of the Child*, 13, 255-278.
- Fuchs-Heinritz, W. (2002). Zur Bedeutung des Altersnormen-Konzepts für die Jugendforschung. In: H. Merckens & J. Zinnecker (Hrsg.). *Jahrbuch Jugendforschung 2/2002* (S. 39-61). Opladen: Leske & Budrich.
- Fuligni, A. & Eccles, J. (1993). Perceived parent-child relationships and early adolescents' orientation toward peers. *Developmental Psychology* 29, 622-632.
- Galambos, N.L., Kolaric, G.C., Sears, H.A. & Maggs, J.L. (1999). Adolescents' subjective age: An indicator of perceived maturity. *Journal of Research on Adolescence*, 9, 309-337.
- Gecas, V. & Seff, M. (1990). Families and adolescents: A review of the 1980s. *Journal of Marriage and the Family*, 52, 941-958.
- Gerris, J.R.M., Dubas, J., Janssens, J.M.A.M. & Vermulst, A.A. (2000). Dynamische Beziehungen zwischen Persönlichkeit von Eltern und Jugendlichen in ihren Familiensubsystemen. In K.A. Schneewind (Hrsg.). *Familienpsychologie im Aufwind* (S. 151-173). Göttingen: Hogrefe.
- Geuzaine, C., Debry, M. & Liesens, V. (2000). Separation from parents in late adolescence: The same for boys and girls? *Journal of Youth and Adolescence*, 29, 79-01.
- Gonzales, N.A., Cauce, A.M. & Mason, C.A. (1996). Interobserver agreement in the assessment of parental behavior and parent-adolescent conflict: African American mothers,

- daughters, and independent observers. *Child Development*, 67, 1483-1489.
- Grotevant, H.D. & Cooper, C.R. (1985). Patterns of interaction in family relationships on the development of identity exploration in adolescence. *Child Development*, 56, 415-428.
- Grotevant, H.D. & Cooper, C.R. (1986). Individuation in family relationships. *Human Development*, 29, 82-100.
- Hauser, S.T. (1991). *Adolescents and their families*. New York: Free Press.
- Herman, M.R., Dornbusch, S.M., Herron, M.C. & Herting, J.R. (1997). The influence of family regulation, connection, and psychological autonomy on six measures of adolescent functioning. *Journal of Adolescent Research*, 12, 34-67.
- Hofer, M. (2003). *Selbständig werden im Gespräch. Wie Jugendliche und Eltern ihre Beziehung verändern*. Bern: Huber.
- Hofer, M. & Buhl, H. (1998). Experiments using the role-playing method in the study of interactive behavior. In M. Hofer, J. Youniss & P. Noack (Eds.). *Verbal interaction and development in families with adolescents* (pp. 31-48). Stamford, CT: Ablex.
- Hofer, M. & Buhl, H.M. (2001). Der Einfluss der sozialen Beziehung auf Äußerungen in einer Konfliktsituation. Ein experimenteller Beitrag zur Mutter-Tochter-Interaktion. *Psychologische Beiträge*, 43, 709-721
- Hofer, M. & Pikowsky, B. (1993). Partnerintentionen und die Produktion von Argumenten in konfliktären Diskussionen. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 25, 281-296.
- Hofer, M., Sassenberg, K. & Pikowsky, B. (1999). Discourse asymmetries in adolescent daughters' disputes with mothers. *International Journal of Behavioral Development*, 23, 1001-1022.
- Honess, T. & Robinson, M. (1993). Assessing parent-adolescent relationships: A review of current research issues and methods. In S. Jackson & H. Rodriguez-Tomé (Eds.), *Adolescence and its social worlds* (pp. 47-66). Hillsdale: Lawrence Erlbaum.
- Hoppe-Graff, S., & Kim, H.-O. (2004). Understanding rights and duties in different cultures and contexts: Observations from German and Korean adolescents. In N.J. Finkel & F.M. Moghaddam (Eds.), *Human rights and duties: Empirical contributions and normative commentaries* (pp. 49-73): Washington: APA Press.
- Hunter, F. & Youniss, J. (1982). Changes in functions of three relations during adolescence. *Developmental Psychology*, 18, 806-811.
- Hurrelmann, K. (2004). *Lebensphase Jugend*. Weinheim: Juventa.
- Inglehart, R. & Welzel, C. (2005). *Modernization, Cultural Change, and Democracy. The Human Development Sequence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kirchler, E., Rodler, C., Hölzl, E. & Meier, K. (2000). *Liebe, Geld und Alltag. Entscheidungen in engen Beziehungen*. Göttingen: Hogrefe.
- Klages, H. (2002): *Der blockierte Mensch. Zukunftsaufgaben gesellschaftlicher und organisatorischer Gestaltung*. Frankfurt: Campus.
- Kohlendorfer, S., Baumann, U. & Meri, H. (1994). Ablösung Jugendlicher – Ein Problem der Familie – Zur Organisationsstruktur von Familien mit Ablösungsproblemen. - Eine Erkundungsstudie. *Zeitschrift für Familienforschung*, 6, 16-44.
- Kreppner, K. (2003). Zeit für die Verhandlung von Werten und Normen in der Familie. Wie

- sich die Kommunikation zwischen Eltern und Kindern beim Übergang zur Jugend verändert. In H. Reinders & E. Wild (Hrsg.). *Jugendzeit - Time Out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium* (S. 161-186). Opladen: Leske & Budrich.
- Lamborn, S.D. & Steinberg, L. (1993). Emotional autonomy redux: Revisiting Ryan and Lynch. *Child Development*, 64, 483-499.
- Laursen, B., Coy, C. & Collins, W.A. (1998). Reconsidering changes in parent-child conflict across adolescence: A meta-analysis. *Child Development*, 69, 817-832.
- Lewis, C. (1981). How adolescents approach decisions. Changes over grades seven to twelve and policy implications. *Child Development*, 52, 538-544.
- Masche, G. (2000). Emotionale Unterstützung zwischen jungen Erwachsenen und ihren Eltern. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 20, 362-378.
- Matza, L.S., Kupersmidt, J.B. & Glenn, D.M. (2001). Adolescents' perceptions and standards of their relationships with their parents as a function of sociometric status. *Journal of Research on Adolescence*, 11, 245-272.
- Mitterauer, M. (1986). *Sozialgeschichte der Jugend*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Montemayor, R. (1983). Parents and adolescents in conflict: All families some of the time and some families most of the time. *Journal of Early Adolescence*, 3, 83-103.
- Moore, D. (1987). Parent-adolescent separation: The construction of adulthood by late adolescents. *Developmental Psychology*, 23, 289-307.
- Newman, B.M. & Newman, P.R. (1979). *An introduction to the psychology of adolescence*. Homewood, IL: Dorsey.
- Noack, P. & Puschner, B. (1999). Differential trajectories of parent-child relationships and psychosocial adjustment in adolescents. *Journal of Adolescence*, 22, 795-804.
- Nucci, L. & Smetana, J.G. (1996). Mothers' concepts of young children's areas of personal freedom. *Child Development*, 67, 1870-1886.
- Oerter, R. & Oerter, R. (1993). Zur Konzeption der Identität in östlichen und westlichen Kulturen. Ergebnisse von kulturvergleichenden Untersuchungen zum Menschenbild junger Erwachsener. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 13, 296-310.
- Oswald, H. (1989). Intergenerative Beziehungen (Konflikte) in der Familie. In M. Marckfeldt & R. Nave-Herz (Hrsg.). *Handbuch der Familien- und Jugendforschung*. Band 2: Jugendforschung, (S. 367-381). Neuwied: Luchterhand.
- Oswald, H. & Boll, W. (1992). Das Ende des Generationskonflikts? Zum Verhältnis von Jugendlichen zu ihren Eltern. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 12, 30-51.
- Papastefanou, C. (2000). *Die Familie in der Auszugsphase – Individuelles Auszugserleben, Mutter-Kind-Beziehung und Familiendynamik: Zur Bedeutung von Familienstruktur und Geschlecht der Kinder*. Universität Mannheim: Unveröffentlichte Habilitationsschrift.
- Papini, D.R., Datan, N. & McCluskey-Fawcett, K.A. (1988). An observational study of affective and assertive family interactions during adolescence. *Journal of Youth and Adolescence*, 17, 477-492.
- Pikowsky, B. (1993). *Partnerbezogenes Argumentieren? Jugendliche Mädchen im Konfliktgespräch mit ihrer Freundin, Mutter und Schwester*. Frankfurt a.M.: Lang.

- Pikowsky, B. (1998). Konfliktgespräche jugendlicher Mädchen mit Mutter, Schwester und Freundin. *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 12, 179-190.
- Raithel, J. (2001.). Explizit risiko-konnotative Aktivitäten und riskante Mutproben. In J. Raithel (Hrsg.). *Risikoverhaltensweisen Jugendlicher. Formen, Erklärungen und Prävention*. Opladen: Leske + Budrich.
- Reinders H. (2005). Jugendtypen, Handlungsorientierungen und Schulleistungen. Überlegungen und empirische Befunde zu einer differenziellen Theorie der Adoleszenz. *Zeitschrift für Pädagogik*, 51(04), 551-567.
- Reinders, H. (2006). Der Einfluss perzipierter Entwicklungsnormen auf Entwicklungsziele Jugendlicher in Abhängigkeit der subjektiven Valenz von Eltern und Freunden. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 26, 370-388.
- Reinders, H. & Hofer, M. (2003). Wertewandel, schulische Lernmotivation und das duale Jugendmoratorium. In: H. Reinders, & Wild, E. (Hrsg.): *Jugendzeit – Time out? Zur Ausgestaltung des Jugendalters als Moratorium* (S. 237-256). Opladen: Leske + Budrich.
- Reinders, H. & Youniss, J. (2005). Die Entwicklung sozialer Orientierungen Jugendlicher im Kontext von Freundschaften und Eltern-Kind-Beziehungen. In B. Schuster, H.-P. Kuhn & H. Uhlendorff (Hrsg.). *Entwicklung in sozialen Beziehungen. Heranwachsende in ihrer Auseinandersetzung mit Familie, Freunden und Gesellschaft* (S. 259-278). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Rowe, D.C. (1997). *Genetik und Sozialisation*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Ryan, R.M. & Deci, E.L. (2001). On happiness and human potentials: A review of research on hedonic and eudaimonic well-being. *Annual Review of Psychology*, 52, 141-166.
- Ryan, R.M. & Lynch, J.H. (1989). Emotional autonomy versus detachment: Revisiting the vicissitudes of adolescence and young adulthood. *Child Development*, 60, 340-356.
- Schmid, C. (2005). Die Sozialisation von sozialem und politischem Engagement in Elternhaus und Gleichaltrigenwelt. In B. Schuster, H.-P. Kuhn & H. Uhlendorff (Hrsg.). *Entwicklung in sozialen Beziehungen* (S. 239-258). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Schuhmacher, J., Stöbel-Richter, Y & Brähler, E. (2002). Steht die aktuelle Partnerschaftszufriedenheit im Zusammenhang mit dem erinnerten Erziehungsverhalten der eigenen Eltern? *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 34, 227-235.
- Schuster, B. (1998). *Interaktionen zwischen Müttern und Kindern. Die Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Autoritätsbeziehungen*. Weinheim: Juventa.
- Schuster, B. (2005). Der Beginn des Individuationsprozesses: Wechselseitige Einflüsse zwischen Müttern und Kindern in Aushandlungsgesprächen. In B. Schuster, H.-P. Kuhn & H. Uhlendorff (Hrsg.). *Entwicklung in sozialen Beziehungen* (S. 43-64). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Sebald, H. (1986). Adolescents' shifting orientations toward parents and peers: A curvilinear trend over recent decades. *Journal of Marriage and the Family*, 48, 5-13.
- Seiffge-Krenke, I. (1997). Wie verändern sich die familiären Beziehungen im Jugendalter? *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 29, 133-150.
- Seiffge-Krenke, I. (1998). Geheimnisse und Intimität im Jugendalter: Ihre Bedeutung für die Autonomieentwicklung. In A. Spitznagel (Hrsg.). *Geheimnis und Geheimhaltung* (S. 257-263). Göttingen: Hogrefe.

- Silbereisen, R.K. (2000). German unification and adolescents' developmental timetables: Continuities and discontinuities. In L.J. Crockett & R.L. Silbereisen (Hrsg.). *Negotiating adolescence in times of social change* (pp. 104-122). Cambridge: Cambridge University Press.
- Silbereisen, R.K. & Schmitt-Rodermund, E. (1995). German immigrants in Germany: Adaptation of adolescents' timetables for autonomy. In P. Noack, M. Hofer, & J. Youniss (Eds.). *Psychological responses to social change* (pp. 105-125). Berlin: de Gruyter.
- Smetana, J.G. (1988). Adolescents' and parents' conceptions of parental authority. *Child Development, 59*, 321-335.
- Smetana, J.G. (2000). Middle-class African American adolescents' and parents' conceptions of parental authority and parenting practices: A longitudinal investigation. *Child Development, 71*, 1672-1686.
- Smetana, J.G., Campione-Barr, N., & Metzger, A. (2006). Adolescent development in interpersonal and societal contexts. *Annual Review of Psychology, 57*, 255-284.
- Smetana, J.G., Braeges, J.L., & Yau, J. (1991). Doing what you say and saying what you do. Reasoning about adolescent-parent conflict in interviews and interactions. *Journal of Adolescent Research, 6*, 276-295.
- Smetana, J.G., Yau, J., & Hanson, S. (1991). Conflict resolution in families with adolescents. *Journal of Research on Adolescence, 12*, 189-206.
- Smetana, J. G., Metzger, A., Gettman, D.C., & Campione-Barr, N. (2006). Disclosure and secrecy in adolescent-parent-relationships. *Child Development, 77*, 201-217.
- Smollar, J. & Youniss, J. (1989). Transformations in adolescents' perceptions of parents. *International Journal of Behavioral Development, 12*, 71-84.
- Stattin, H. & Kerr, M. (2000). Parental monitoring: A reinterpretation. *Child Development, 71*, 1072-1095.
- Steinberg, L. (1981). Transformations in family relations at puberty. *Developmental Psychology, 17*, 833-840.
- Steinberg, L. (2005). *Adolescence*. 7th Edition. New York: McGraw-Hill.
- Steinberg, L. (2001). We know some things: Parent-adolescent relationships in retrospect and prospect. *Journal of Research on Adolescence, 11*, 1-19.
- Steinberg, L. & Scott, E. (2003). Less guilty by reason of adolescence: Developmental immaturity, diminished responsibility, and the juvenile death penalty. *American Psychologist, 58*, 1009-1018.
- Steinberg, L. & Hill, J.P. (1978). Patterns of family interaction as a function of age, the onset of puberty, and formal thinking. *Developmental Psychology, 14*, 683-684.
- Steinberg, L. & Silverberg, S.B. (1986). The vicissitudes of autonomy in early adolescence. *Child Development, 57*, 841-851.
- Steinberg, L., Lamborn, S.D, Darling, N. & Mounts, N. (1994). Over-time changes in adjustment and competence among adolescents from authoritative, authoritarian, indulgent, and neglectful families. *Child Development, 65*, 754-770.
- Storch, M. (1994). *Das Eltern-Kind-Verhältnis im Jugendalter. Eine empirische Längsschnittstudie*. Weinheim: Juventa.
- Tesson, G. & Youniss, J. (1995). Micro-sociology and psychological development.

Sociological Studies of Children, 7, 101-126.

- Trommsdorff, G. (2005). Eltern-Kind-Beziehungen über die Lebensspanne im kulturellen Kontext. In U. Fuhrer & H.H. Uslucan (Hrsg.). *Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur* (S. 40-58). Stuttgart: Kohlhammer.
- Uhlendorff, H. (2005). Soziale Integration von Jugendlichen in ihren engem Freundeskreis: Zusammenhänge mit abweichendem Verhalten und sozio-emotionaler Befindlichkeit. In B. Schuster, H.-P. Kuhn & H. Uhlendorff (Hrsg.). *Entwicklung in sozialen Beziehungen* (S. 129-150). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Vaskovics, L.A. (1996). Innerfamiliäre Transferbeziehungen zwischen den Generationen. In R.K. Silbereisen, L.A. Vaskovics & J. Zinnecker (Hrsg.). *Jungsein in Deutschland: Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996* (S. 317-320). Opladen: Leske + Budrich.
- Vaskovics, L.A., Buba, H.P., Eggen, B. & Junge, M. (1990). *Forschungsbericht zum Projekt „Familienabhängigkeit junger Erwachsener und ihre Folgen“*. Universität Bamberg.
- Vuchinich, S. (1987). Starting and stopping spontaneous family conflicts. *Journal of Marriage and the Family*, 49, 591-601
- Wadsworth, M.E. & Compas, B.E. (2002). Coping with family conflict and economic strain: The adolescent perspective. *Journal of Research on Adolescence*, 12, 243-274.
- [Walper, 2005 - Reinders](#)
- Youniss, J. (1980). *Parents and peers in social development: A Sullivan-Piaget perspective*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Youniss, J. DeSantis, J.P., & Henderson, S.H. (1992). Parents' approaches to adolescents in alcohol, friendship, and school situations. In I.E. Sigel, A. McGillicuddy-DeLisi, & J. Goodnow (Eds.). *Parental belief systems* (pp. 199-216). Hillsdale, N.J.: Erlbaum.
- Youniss, J. & Smollar, J. (1985). *Adolescent relations with mothers, fathers, and friends*. Chicago: University of Chicago Press.
- Zimmermann, P. & Becker-Stoll, F. (2001). Bindungsrepräsentationen im Jugendalter. In G. Gloger-Tippelt (Hrsg.), *Bindung im Erwachsenenalter. Ein Handbuch für Forschung und Praxis* (S. 251-274). Bern: Huber.
- Zinnecker, J. (1997). Stresskinder und Glückskinder. Eltern als soziale Umwelt von Kindern. *Zeitschrift für Pädagogik*, 43, 7-34.
- Zinnecker, J., Behnken, I., Maschke, S. & Stecher, L. (2002). *Null zoff & voll busy: Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts*. Opladen: Leske + Budrich.